

Glück im Reagenzglas

„Gen Frankenstein“ im i-camp,
ein choreografiertes Debatten-Destillat

Im Anfang war das Wort, zumindest solange wir das Sagen haben, und das ist nicht unbedingt gut so: Wenn der Mensch zum Schöpfer wird, braucht er, anders als die Natur, Begriff und Vorstellung des zu Erschaffenden, und die orientieren sich meist am Konstrukt einer optimierten Durchschnittsnorm. Wenn dann noch etwas schief geht, ist die Katastrophe vorprogrammiert, was wir spätestens seit Mary Shelleys „Frankenstein“ aus dem Jahr 1818 wissen. George Froscher vom Freien Theater München FTM setzt in seinem Projekt „Gen Frankenstein“ im i-camp jedoch nicht auf gruselige Schauerromantik, sondern verknüpft die hellsichtige Monstertragödie aus dem 19. schlüssig mit den realen Konsequenzen der modernen Reproduktionswissenschaft im 21. Jahrhundert.

Was sich sonst wohl niemand trauen würde, ein Destillat der Feuilleton-Debatte über Genmanipulation, teilweise wörtlich zitiert, auf die Bühne zu bringen, wird hier nicht etwa zum trockenen Thesentheater, sondern gewinnt durch den rhythmisch-forcierten Sprechstil und die exakt exerzierte Choreografie Kraft und Kontur. Nach wie vor funktioniert dabei die Theatermaschine des FTM als energetische Wiederaufladestation für Textfragmente aller Art, diesmal von Leonardo da Vinci bis zu Michel Houellebecqs Vision vom friedlichen Aussterben der menschlichen Spezies.

Das Monster, mutterloses No-Name-Produkt (Peter Pruchniewitz), und der vom Fortschrittswahn besessene Dr. Frankenstein (Kurt Bildstein) beschweren sich als zwei geklonte Clowns einer furchtbar fröhlichen Wissenschaft bei Mama Mary über ihre verpfuschte Story. Dabei ist Shelley so ziemlich die einzige im diffusen Diskurs über den künstlichen Menschen, die für die Kreatur Partei ergreift. „Pa-pi“, schreit das Monster, „mach mich glücklich!“ Doch der kennt – wie der italienische Klonarzt Severino Antinori – nur eine Sorge: die Missgeburt möglichst unauffällig zu entsorgen. Zwischendurch verkünden drei Girlie-Grazien im Blümchenkleid (Eva Maria Dietzfelbinger, Tanja Frehse und Petra Hofmann), dass die unbefleckte Empfängnis nun endlich keine Frage des Glaubens mehr, sondern technisch machbar sei. Am Ende jeder Szene steht als Refrain das Börseneinmaleins: Denn im Grunde heißen die Bausteine des Genomprojekts längst nicht mehr G-T-C-A, sondern so wie die Brokerzeichen: Kaufen, Verkaufen, Put und Call. SILVIA STAMMEN

AZ Wochenende, 6./7. 10. 2001

Und immer wieder wütet das Monster

Das FTM spielt George Froschers vielschichtige Produktion »Gen Frankenstein« im i-camp

Papi!“ schreit das nackte Monster auf dem Gerüst und klagt sein Recht auf Glück ein. Aber Papi Dr. Frankenstein will von seinem missratenen Geschöpf nichts mehr wissen. Dabei ist er selbst nur eine Erfindung der Autorin Mary Shelley – die wird von den beiden deshalb heftig geschmäht. Regisseur George Froscher und sein Freies Theater München spannen in der neuen FTM-Produktion „Gen Frankenstein“ den Bogen vom Golem-Mythos und Frankenstein's No-Name-Monster zur Genforschung und den Perspektiven der Gentechnologie.

Auf großen Videowänden flimmern Blitze, Labor- und Horrorbilder. „Kaufen! Verkaufen! Nein!“ skandiert der Chor – der neue Mensch ist Produkt, Ware. Mit Froschers expressiver, choreographisch

zerstückelter Körpersprache referieren die Darsteller – vom Tod eines extrem Behinderten bis zu den Thesen des italienischen Arztes Severino Antinori (Kurt Bildstein), der Menschen klonen will. Peter Pruchniewitz spricht als Nobelpreisträger James D. Watson, der Entdecker der Genstruktur, über Ethik und Genetik – er spielt einen Zyniker im Smoking, was Watsons praktischer Vernunft nicht gerecht wird. Und immer wieder klagt und wütet das Monster. Die Bilder des szenischen Diskurses allerdings bleiben reichlich abstrakt und machen den leeren schwarzen Raum des i-camp teilweise zum Hörsaal.

Gabriella Lorenz

i-camp (Neues Theater); 6., 7., 9. – 13. Oktober, 20.30 Uhr

Frankensteins Erben

i-Camp: Froschers monotone Gen-Monster

„Ohne Grund sollte man nicht glücklich sein“, bellt der Gentechniker und fällt mit angedeutetem Hitlergruß zu Boden. Grund, glücklich zu sein, ist für ihn die Erschaffung vollkommener Menschen. Er ist nur eine von vielen selbstgerechten Schöpferfiguren in dem Theaterprojekt „Gen Frankenstein“. George Froscher hat es mit dem Freien Theater München auf die Bühne des i-Camp (Neues Theater) gebracht, wo er Darsteller wie Publikum versammelt. Wie Frankensteins Geschöpfe zusammengeflochten sind aus „Leichenteilen und stinkenden Knochen“, so hat auch Froscher ein monströses Textcorpus geschaffen aus literarischen

Versatzstücken von Michel Houellebecq, Aldous Huxley und dem Marquis de Sade, um nur einige zu nennen. Texte über Gene und Klone, Verantwortung und Selbstüberschätzung, Identität und deren Verlust rezitieren sieben Darsteller einen Abend lang monoton und abgehackt. Weil sie die Sprechweise kaum variieren, wird daraus ein eiförmiger Vortrag.

Nur bei einzelnen gespielten Szenen, zwischen Videosequenzen auf leerer Bühne, wird deutlich, was thematisch weder neu noch aufregend ist: Zwei ausdrucksvolle Narren aus Frankensteins Werkstatt klagen ihre Erschafferin an, die Dichterin Mary Wollstonecraft. Paral-

len zwischen geschlechtsloser Fortpflanzung durch Gentechnik und christlicher Jungfrauengeburt werden gezogen. Nackte Homunculi fordern immer wieder das Menschenrecht auf genetische Individualität ein. Verschiedene Zeiten durchläuft das Machwerk, vom Gruselkabinett Frankensteins über die Anfänge der Gentechnik bis hin zu zynischen Zukunftsvisionen: Eine mahnende Nachhilfestunde zum Thema Gentechnik und Ethik, die allzu viele Positionen verquickt und wenig Spielmaterial bietet.

Christine Diller

■ Bis 13. Oktober. Karten: 089/65 00 00.

WOCHENENDE, 6./7. OKTOBER 2001



Texte fressen Bilder auf

Frankenstein Junior und Herman Monster erscheinen wie harmlose Zitate ferner Zeiten gegen die schöne neue Welt des perfekten Klons. Mit derselben DNS-Kette ausgestattet, sind alle Menschen gleich, ohne Identität und Individualität. Jungfräuliche Zeugung ist die Regel. Das „Gen als Ware“ wird an der Börse gehandelt. Und die Frage „Was hat Ethik mit Genetik zu tun?“ wird nur noch als Provokation gestellt.

Das FTM von George Froscher/Kurt Bildstein ist in seiner neuen Produktion „**Gen Frankenstein**“ im i-camp hautnah dran an einem der brisantesten Themen unserer Zeit. Aber die Horrorvision vom künstlichen Menschen lässt sich theatralisch nur mühsam in zwingende Bilder fassen; zu schwer lasten die Texte von Leonardo da Vinci über de Sade bis Houellebecq.

Dennoch geht ein Sog aus von der präzisen Körperchoreographie im leeren Raum. Schauspieler agieren als Sprachmaschinen, die sich nur noch chorisch artikulieren; die Frauen als schöne Gogo-Girls, die Männer in ausgesetzter Nacktheit. Das entwickelt eine ganz eigene Ästhetik und einen spannenden Rhythmus, das symbolisiert schlüssig die Schreckensutopie eines „Gen Frankenstein“ – doch immer wieder fressen die Texte die Kraft der Bilder weg (bis 13.10., ☎ 65 00 00).

BARBARA WELTER

Wie angelt man sich eine Million

Sinn und Unsinn der Theaterförderung – morgen wird über die Subventionen der freien Szene entschieden

Werner Schmitz strahlt. „Seit der Einführung des neuen Fördermodells“, erklärt der Leiter des Bereichs Darstellende Kunst im Kulturreferat, „hat sich die freie Theaterszene verjüngt und einen enormen Aufschwung erlebt.“

Als die Stadt Abschied genommen hatte vom alten Modell, waren das Protestgeschrei laut und die Hoffnungen groß gewesen. Mit Abschaffung der „Gießkanne“, die Bühnen nach dem Gleichheitsprinzip allein auf Grund formaler Kriterien Anspruch auf Mittel sicherte, sollten Bequemlichkeit und Verkrustung der Szene beseitigt werden. Drei Formen der Förderung gibt es derzeit, deren Vergabe morgen neu beschlossen wird: die Förderung einzelner Projekte, die Jahresförderung für Spielstätten und die auf drei Jahre angelegte Optionsförderung, die neben Cornelia Müller, Alexej Sagerer und Eos Schopohl das TamS bislang als einziges festes Haus erhielt.

Zurück zum alten Modell will keiner. Doch die Renaissance zu erkennen, die Schmitz beschwört, fällt etwas schwer. Aufregende Neuentdeckungen sind nach wie vor selten. Und der Überlebenskampf der Bühnen ist nicht einfacher geworden. Allein, so viel Sympathie Schmitz auch für sie hat, sein Herz schlägt anderswo: „Der Trend führt aus den Häusern hinaus, hin zu unkonventionellen Spielorten, grenzüberschreitenden Projekten, Performances und weg vom literarischen Theater.“

Auch die Förderung tendiert zusehends zur verstärkten Unterstützung freier Produktionen und Gruppen. Da gab es in letzter Zeit schöne Lichtblicke. Georg Froschers „Lenz“ etwa oder Christina Rufs „P.A.R.P.“. Da sind alte Bekannte, die immer wieder begeistern können, wie Cornelia Müller oder Ruth Geiersberger. Doch ebenso sahen wir böse Flops wie Sonja Breuers verquast gesellschaftskritische Collage „ScheiternHaufen“

und Enttäuschungen wie Eos Schopohls erzbiederer Inzestdrama „Eine Art Hades“. Und wenn Alexej Sagerer seit Jahren als Vorzeigeheld des „neuen“ Münchner Theaters herhalten muss, kann das schon etwas nachdenklich machen. Junge Talente sind nicht gerade in Scharen zu finden. Zu ihnen zählen Christina Ruf und Berkan Karpat, der allerdings zuletzt bloß ein kitschig-hübsches Badewannenspektakel vorführte.

Performance, Pop, Tanz, bildende Kunst und neue Medien haben fraglos die Bühnen erobert – und das ist gut so. Nur leider meinen zu viele, ein wenig multimedialer Spuk und das Plündern des Zitatezettelkastens der Postmoderne würden ausreichen, um sich das Etikett „innovatives Theater“ anzuheften. Das Wort Performance schützt nicht vor geistiger Trägheit. Das war unlängst bei Holger Dreissigs „Verwaltungsperformance“ im i-camp zu sehen, die deprimierend schlichte Medienschelte in Mythologiezitate und Nebelschwaden hüllte.

Projektförderung ist selbstverständlich immer ein Risiko, und Scheitern muss gerade in der Freien Szene möglich sein. Und gleich, ob man die Überzeugung teilt, dass die Zukunft der Freien im postdramatischen Theater liegt, eines ist klar: Ihre Bedeutung hat sich verändert, ihre Rolle als Entdecker von Autoren hat sich überlebt. Die großen Häuser haben sich ästhetischen Experimenten geöffnet und konkurrieren um Jungdramatiker und Erstaufführungen. So sind viele private Bühnen in die Krise geschlittert. „Wir möchten sie nicht missen“, bezeugt Schmitz, „doch einige haben heute vorwiegend historischen Charme.“

Tatsächlich lässt sich die Situation nicht schönreden. Es gibt häufig redlich bemühte, traurig brave Regiearbeiten und Abende, an denen man sich wünscht, Polarforscherin geworden zu sein. Aber auch spannende, überraschen-

de Augenblicke und Häuser, denen immer wieder anspruchsvolle Inszenierungen gelingen. Zu ihnen gehören das Metropol-Theater, die Teamtheater Tankstelle und allen voran natürlich das TamS, das unbeirrbar mit klugen, eigenwilligen Kunststücken die dumme Frage, wozu wir noch freie Spielstätten brauchen, aufs Allerschönste beantwortet. Manch ein Theater aber tritt auf der Stelle, andere sind ins Stolpern geraten. Das pathos transport, in dem gerade endlich wieder einmal Theater gespielt wird, ist dabei, sich mit großem theoretischem Wortgewitter zum „Event-Club“ umzufunktionieren. Das Theater Rechts der Isar, das tapfer weiter auf neue Autoren setzt, kämpft um seine künstlerische Linie und um Zuschauer.

An denen hat das Metropol keinen Mangel. Jochen Schölch ist es gelungen, jene ins Theater zu locken, um die alle buhlen: junge Zuschauer. Dabei ist, was in Freimann zu sehen ist, nicht radikal neu. Doch wenn die Zeiten, da die Freien ihre Existenzberechtigung aus der Opposition zum innovationsfeindlichen Staatstheaterbetrieb ableiten konnten, vorüber sind, sollte man auch aufhören, sie an einem verstaubten Avantgarde-Begriff zu messen. Trotz des Erfolges jedoch achtet das Metropol unter der finanziellen Belastung. Und dies, obgleich Schölchs Theaterkonzept auf das Fördermodell hin ausgerichtet ist. „Die Idee war“, so Schölch, „ein für Produktionen aus der Szene offenes Haus zu schaffen.“ Damit ließe sich zum einen dem Dilemma vieler Theaterleiter entgehen: „Der Zwang, unablässig selbst zu inszenieren, um zu überleben, führt zu Ermüdung und Mittelmaß.“ Zum anderen wäre das Metropol so finanzierbar. Zwar existiert eine mit städtischen Geldern betriebene Spielstätte für freie Gruppen, das i-camp, doch der kleine Raum ist ein reiner Präsentationsort. So würden eine Rei-

he Künstler gern im Metropol arbeiten. Dies jedoch, meint Schölch, scheiterte bislang an der Handhabung des Fördermodells. „Wenn die Summe für Projekte im Metropol die Jahresförderung anderer Bühnen auffallend übersteigt, wird gestrichen. Im Grunde gibt es immer noch eine heimliche Gießkanne.“

Die Teamtheater Tankstelle ist (wie das pathos transport, das Theater 44, das Theater rechts der Isar, das Theater Viel Lärm um Nichts und Das Schloß) eine der Bühnen, die Jahresförderung erhalten. Doch die Subventionspraxis, glaubt Leiterin Petra Maria Grünh, sei nicht auf feste Häuser zugeschnitten. Verwendet werden dürfen die Mittel ausschließlich für die Erarbeitung von Inszenierungen bis zur Premiere. Aber, so Grünh: „Alle laufenden Kosten von der Miete bis zu den Gagen aus der Abendkasse zu bestreiten, ist Wahnsinn. Wir müssen das ganze Jahr einen Spielbetrieb aufrecht erhalten und werden gefördert wie freie Künstler. Die Verhältnismäßigkeiten stimmen einfach nicht mehr.“ Wenn etwa ein Projekt wie Dreissigs „Verwaltungsperformance“ mit 75 000 DM subventioniert wird, ist das die Hälfte der Jahresförderung eines Hauses.

Gewiss, kein Fördermodell wird alle glücklich machen. Das sollte aber nicht davon abhalten, über Verbesserungen nachzudenken. Geld allein kann sicher keinen neuen Aufschwung bewirken. Ob es dazu kommt, hängt letztlich von den Theatermachern ab. Vielleicht wäre ja eine intensivere Vernetzung zwischen freien Gruppen, denen es an Produktionsräumen mangelt, und bestehenden Spielstätten wirklich ein sinnvoller Schritt. Denn wie immer die Neuverteilung der Subventionen aussehen wird, die der Stadtrat morgen bekannt gibt – eins ist sicher: Die freien Gruppen werden auch diesmal wieder siegen im Kampf ums Geld.

PETRA HALLMAYER



neues theater münchen
entenbachstr. 37 81541 münchen
fon +49/89/650000 fax +49/89/654325
www.i-camp.de mail: icamp@gmx.de

Theaterprojekt von George Froscher
Eine Produktion des Freien Theaters München - FTM

GEN FRANKENSTEIN

Texte u.a. Severino Antinori, Christina von Braun, George Froscher, Durs Grünbein, Michel Houellebecq, Aldous Huxley, Walter Map, Jeremy Rifkin, Marquis de Sade, Mary Shelly, Leonardo da Vinci, James D. Watson

mit Markus Anton, Kurt Bildstein, Eva Maria Dietzfelbinger, Tanja Frehse, Petra Hofmann, Maximilian Löwenstein, Martin Nguyen, Petra Pruchniewitz, Willi Reinhart

Technische Leitung: Kurt Bildstein; Licht: George Froscher, Marc Rohweder; Beratung Licht: Michael Bischoff; Assistenz: Peter Pruchniewitz

GEN FRANKENSTEIN

Was wird mit den Frankenstein Embryos. Wie stehen sie zu ‚virgin Marys‘ Christus Geburt. Nietzsche: Gott ist tot. Nothing but fun.

Zeit zum Aussteigen. Rein in die neue Menschheit. Dank der Gen-Revolution in hochentwickelten wissenschaftlichen Labors. War Frankenstein noch eine Utopie, erdacht am Kamin oder sonstwo, lässt die Entwicklung der Gen-Forschung die Machbarkeit des neuen geplanten Menschen zu.

Der Mensch als sein eigener Biounternehmer. Gestalt, Gut und Böse, planbar oder nur Umkehrung wie bei ‚Namenlos-Frankenstein‘. Wir erfahren von der Erschaffung eines neuen Wesens, einer neuen intelligenten Spezies, die der Mensch ‚ihm zu Bilde, zum Bilde des Menschen‘ schuf. Die erste Spezies der bekannten Welt, die die Bedingungen geschaffen hat, sich selbst zu ersetzen.

‚Die Wandlung findet nicht im Geist statt, sondern in den Genen‘

FTM
Freies Theater München
Gebehardstraße 12
D - 85283 Wolnzach
Tel/Fax 08442-2408

Das FTM wird vom Kulturreferat der LHS München unterstützt